

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Gottlingen, Zürich.
Postsendungen
werden gegen
Geldsendung
nach der Schweiz
in
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr 2 — für die Schweiz (Aarau) und
Fr 2 — für Deutschland (Göteborg)
Fr 1,70 für Oesterreich (Wien)
Fr 2 50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Aarau).

Inserate
wie vorjährige Preistabelle
25 Gt. — 20 Pfg.

N. 8.

Donnerstag, 21. Februar

1884.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, beginnend mit dem heutigen Tage, so ist es notwendig, dass die Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzufragen, so ist die zukünftige Vorkehrung notwendig und darf keine Rücksichtnahme verschmähen werden; die Briefmarken über den inländischen und ausländischen, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schädigen. Hauptverkehrsamt ist hier einverleibt, das unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine anvertraute Person außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, dass auch möglichst unfertige Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich jedoch größere Sicherheit Reformandrang. Soviel an uns liegt, werden wir gewiss weder Wille noch Können scheuen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteilgenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Parteilgenossen!

Der Zusammenritt des Reichstags nötigt die Vertreter unserer Partei, auf längere Zeit in Berlin anwesend zu sein. Ein solcher Aufenthalt kostet Geld. Und obgleich die Entschädigungen auf das Meiste bemessen sind, so daß jedem einzelnen unserer Vertreter noch materielle Opfer auferlegt werden, die vorhandenen Mittel reichen nicht zur Deckung der Kosten.

Wir richten deshalb an Euch die Aufforderung, unermüdet die Sammlungen für den

Diätenfonds

zu veranstalten und die Beträge an die Parteiververtretung einzusenden. Ueber die eingesandten Gelder wird im „Sozialdemokrat“ quittirt.

Parteilgenossen! Wir erwarten, daß Ihr Eure Pflicht thut!

Die Redaktion und Expedition
des „Sozialdemokrat“.

Die Situation in Oesterreich.

Aus dem Lande der Niedertraut.

Sie erwarten wohl nähere Nachrichten von mir über die hiesige Situation? Nun, wir durchforschen die auswärtigen Blätter, um zu erfahren, wie es bei uns zugeht. Die Wiener Zeitungen dürfen keinerlei Nachrichten über irgend welche Dinge bringen, die vielleicht mit der anarchischen oder sozialistischen Bewegung hier im Zusammenhange stehen könnten, eine Maßregel, die den gewünschten Erfolg hat, die Massen zu beruhigen, statt zu beruhigen. Die abenteuerlichsten Gerüchte durchschwirren die Luft — es ist aber unmöglich anzugeben, was an denselben Positives ist. Das Einzige, was fest steht, ist die Jämmerlichkeit der beiden Parteien im Reichsrathe bei der Beratung des „Ausnahmengesetzes“, welches, heillosig gesagt, von den „Liberalen“ zur Zeit des Bürgerministeriums nicht nur geschaffen, sondern auch „schneidig“ gegen die renitenten Tscheken in Anwendung gebracht worden ist. Jetzt machen sie viel in moralischer Entrüstung über das „reaktionäre“ Gesetz, weil dasselbe auch gegen sie angewendet werden könnte, und griffen die Regierung auf's Heftigste an, weil sie kein Sozialistengesetz vorgelegt hatte — dies der Kern ihrer Anschuldigungen, der natürlich mit Freiheitsphrasen entsprechend drapirt war. Sie mußten sich vom reaktionären Ministerpräsidenten sagen lassen, daß er ihren Vorschlag, ein Klaffengesetz gegen die Arbeiter speziell zu schaffen, von sich weisen müsse.

Damit sei natürlich nicht gesagt, daß der Laaffe ein „Mann der Freiheit“ ist. Laaffe hat die Aufgabe, den alten absolutistischen Polizeistaat, wie er bis zum März 1848 bestand, wieder aufzurichten, und das Parlament vollständig zur Gefangenschaft herabzuwürdigen. Die Gelegenheit, ein Ausnahmengesetz gegen die oppositionelle Hauptstadt durchdrücken zu können, kommt ihm wie gerufen.

Das alte Willkürregiment bleibt also fortbestehen, ja es wird bekräftigt, und damit auch der Boden neu gedüngt, dem der Anarchismus entsprossen ist; dieser selbst ist freilich momentan entwürzelt. Herr Laaffe hat allerdings genau, wie sein Vorbild, in Berlin auch von positiven Maßregeln zur Bekämpfung des Sozialismus, in erster Linie vom Unfallversicherungsgesetz gesprochen — dadurch läßt sich jedoch Niemand täuschen, am allerwenigsten wird damit die Denkweise beseitigt, die den Anarchismus erzeugt hat. Was diesen großgezogen, war die Polizeivillkür, das Spiel mit der Arbeiterbewegung, ihre systematisch betriebene Korruption durch Spitzeln und Agents provocateurs, und andererseits der Mangel an Bethätigungsfreiheit. Die Freiheit des Wortes war allerdings in den letzten Jahren eine für österreichische Verhältnisse, wo man gewöhnt ist, einen sehr bescheidenen Maßstab anzulegen, ganz bedeutende; man durfte viel mehr reden und schreiben, als in den letzten Jahren der liberalen Ära der Fall gewesen. Aber es ist eine liberale Phrasen, in der Pressefreiheit allein die Heilung aller politischen Uebel zu sehen. Die ausgebreitetste Presse- und Redefreiheit wird eine Partei nicht vor theilweiser Versumpfung retten, wenn ihr die Möglichkeit der Bethätigung fehlt. Diese Möglichkeit der Bethätigung, diese Möglichkeit, Erfolge zu erzielen, hat die deutsche Sozialdemokratie in dem allgemeinen Wahlrecht; dieses ist es gewesen, was sie vor dem Anarchismus bewahrt hat. Uns fehlt dieses Recht, und fehlt die Möglichkeit, auf diesem Wege Erfolge zu erringen; kein Wunder,

daß ein Theil der Arbeiter sich schließlich aus Verzweiflung einer Partei zuneigt, die ihm Erfolge in nächster Zeit verspricht, einer Partei, die sich den Anstich gibt, als sei sie im Stande, dem Thatendrange des nach Erlösung ringenden Proletariats Gelegenheit zur Bethätigung zu geben. Deshalb wird die Hinneigung der österreichischen Arbeiterschaft zu blamäqu Coast-terroristisch-anarchistischen Bestrebungen fortbauern, so lange, bis wir das allgemeine Wahlrecht errungen haben.

Von diesem Wege zur Bekämpfung des Anarchismus ist es jedoch sehr still im Parlament gewesen. Auf beiden Seiten des Hauses rief man einmüthig nach der Polizei, und diese ist es, der die Alleinherrschaft in Wien zugefallen ist. Es hiesige Eulen nach Athen tragen, wenn ich auseinandersehen wollte, daß sie die Situation benutzte, um in Brutalitäten förmlich zu schweigen. Ueber dreihundert Personen hat sie ausgewiesen, zweihundert verhaftet, unzählige Familien dem größten Elend preisgegeben! Und daneben dauert das System der Korruption der Arbeiter fort.

Die Polizei hat Alle verhaftet, von denen wir vermuten war, daß sie in irgend einem, wenn auch noch so entfernten Zusammenhange mit Stellmacher gestanden sein könnten — sogar entschiedene Anhänger der Partei „Wahrheit“ sind in Haft genommen worden — bios einer nicht: Herr Peukert. Diesem hat man Zeit gegeben, auszureißen, um sein Amt als Agent provocateur in der Schweiz weiter fort zu läden. Als die Nachricht von der Rede, die dieser anarchische Landstreich in Winterthur gehalten, nach Wien kam, soll Herr Laaffe schmunzelnd ausgerufen haben: „Der Kerl ist nicht mit Gold zu bezahlen!“

Was haben wir nun von der Zukunft zu erwarten? Die österreichische Arbeiterpartei befindet sich in einer Krise. Der Zauber der bisherigen anarchischen Organisation auf die Massen ist gebrochen, seitdem die Agitatoren derselben, statt die Arbeiter, wie sie versprochen, zu raschem Siege zu führen, schleunigst bei dem ersten Anzeichen von Gefahr nach allen Seiten zerstreut sind. Die „Männer der That“ haben sich ruhig auf „geföhlichem Wege“ abzugeben lassen, ja eine ganze Reihe derselben, hat, ohne ausgewiesen zu sein, den Boden verlassen, der heiß zu werden begann. Die Aussicht, daß es binnen wenigen Tagen losgeht, wie man allgemein nach dem Schusse auf Blösch glaubte, ist verschwunden und damit das Vertrauen zu den anarchischen Führern. Ob der sogenannten „gemäßigten“ Sozialdemokratie daraus Nutzen erwachsen wird?

Wir wünschen es, glauben es aber nicht. Das Ausnahmengesetz richtet sich nicht bios gegen den Anarchismus, wie Laaffe auf sein Ehrenwort erklärte, sondern gegen die Arbeiterbewegung überhaupt. Die Verhaftungen und Ausweisungen treffen und ebenso wie die Anarchisten — vido Schwarzinger und Cebl, den Obmann des slavischen Vereins „Volnost“, der die Anarchisten stets auf das Erbitterteste bekämpfte hatte. Auch unsere Versammlungen werden verboten, auch unsere Vereine, unsere Presse sind gefährdet: der „Wahrheit“ wurde bereits die Suspendierung angedroht. Die Sozialdemokratie wird so durch das Ausnahmengesetz noch viel ärger getroffen, als der Anarchismus, da sie auf die offene Propaganda und nicht auf Verschwörungsspielerei sich stützt. In der Beziehung haben die Herren Peukert und Konsorten ihr Ziel erreicht. Es hat allen Ansehen, als sollten die Dinge denselben Verlauf nehmen, wie sie ihn bereits einmal, im Anfang der sebziger Jahre genommen.

Damals herrschte dieselbe Hoffnungsfröhlichkeit unter den Massen, auch damals glaubte man, die Sozialdemokratie Oesterreichs werde den Druberpartei die Fahne der Revolution vortragen: aber der Kampf und der Sieg ließen auf sich warten, das Strafwerk erfolgte, da die hochgehegerten Erwartungen sich nicht erfüllten und eine allgemeine Apathie der Massen folgte. So fürchten wir, daß auch diesmal für die österreichische Arbeiterbewegung eine Periode des Stillstandes, des Vegetirens naht, Dank der anarchischen Taktik, welche überall dies Resultat zur Folge haben muß, da sie schließlich in nichts Anderem besteht, als in der systematischen Korruption der Einzelnen und der systematischen Anstachelung der Selbstüberschätzung der Massen. Der Anarchismus ist ein Raub, der für den Moment den Erwartungen das Gefühl kolossaler Stärke gibt, um sich in Kagenjammer aufzulösen. Dieser politische Kagenjammer herrscht jetzt in Oesterreich.

Nur eines könnte unseres Erachtens die Massen in Oesterreich wieder aufrütteln und ihnen wieder Selbstvertrauen und Ausdauer verleihen: ein glänzender Ausschall der Reichstagswahlen in Deutschland.

Wir haben uns stets nur als einen Theil der deutschen Sozialdemokratie betrachtet, der wir auch naturgemäß angehören; ihre Erfolge haben stets auf uns zurückgewirkt. Ich habe oben erwähnt, daß nur das allgemeine Wahlrecht der Hinneigung des österreichischen Arbeiters zum Terrorismus und Anarchismus ein Ende machen könnte. Diese Hinneigung bleibt fortbestehen, wenn auch das Vertrauen zu den bisherigen anar-

chistischen Führern und Organisationen zerfällt ist und allgemeine Theilnahmlosigkeit einzureißen beginnt. Diese Hinneigung hat auch früher bei uns bestanden, sie ist jedoch stets unterdrückt worden durch den Einfluß des allgemeinen Wahlrechts in Deutschland. Die Siege unserer Genossen in Deutschland betrachten wir auch als unsere Siege; aus ihren Erfolgen schöpfen auch wir Muth und Zuversicht zu weiterem Kampfe.

Und so dürften die kommenden Reichstagswahlen für Oesterreich von ebenso hoher Bedeutung sein, wie für Deutschland selbst. Wir hoffen von ihnen, daß sie der sozialdemokratischen Bewegung auch in unserem Lande neue Kraft und neues Leben verleihen, daß sie den Kagenjammer des Anarchismus überwinden werden, daß diese wahrhafte „Propaganda der That“ den Proletarier Oesterreichs wieder zurücksühren wird in die Bahnen des zielbewußten Klassenkampfes ohne Illusionen und ohne Schwäche, des Kampfes um politische Rechte, und um die soziale Stärkung der Arbeiterklasse als Vorbedingungen des Sieges der Revolution!

Briefe über Logik.

II. Serie. 3. Brief.

Lieber Eugen! Wenn ich die Werke der Natur, Wiese, Wald, Berg und Thal, Erde und Wasser als Naturarbeit darstelle, also unter dem Begriff „Arbeit“ zusammenfasse, mag Dir das auf den ersten Blick als übertriebene und extravagante Begriffsdilatation erscheinen sein. Doch ist diese scheinbare Extravaganz erforderlich, nicht nur um überhaupt das Dehnungsvermögen unseres Begriffsorgans zu erläutern, sondern auch um nationalökonomischer Erhellung. Die spezifisch menschliche Arbeit, wovon die Dekonomie einzig handelt, sollst Du als Arbeit, d. h. als Eintheilung des gesammten Weltzusammenhangs erkennen, weil das erfordert ist, um die differenten Formen oder Arten der Arbeit in ihrem gattungsmäßigen Zusammenhange und zugleich in ihrer Trennung oder Unterabtheilung zu erfassen.

Bekanntlich wird von der Naturwissenschaft Alles auf Bewegung reduziert. Licht, Töne, Wärme, Stoff und Kraft, alles ist Bewegung. So berechtigt sie dazu ist, so berechtigt ist die Dekonomie, Alles als Arbeit zu fassen. Alles ist Bewegung, alles ist Arbeit. Auch ist alles Natur. Alles ist groß, alles klein, alles warm und alles kalt, vergänglich und ewig zugleich. Alles ist eben Alles; es ist das All oder Unioersum, wovon jeder Theil universal ist, jeder Theil die General-Natur des Ganzen und das Ganze die General-Natur eines jeden Theiles hat. Wir haben es in dem ersten Theile dieser Briefe öfter abgehandelt: Der Begriff des Unioersums ist der Kardinalbegriff der Logik. Es, das Unioersum, ist der Inbegriff aller Dinge. Wir haben es öfter abgehandelt, das Unterabtheilen oder Unterabtheilen der unioersalen Einheit ist der logische Springpunkt. Es lehrt: du sollst keinen Unterschied übergroß machen, du sollst keinen überschwänglichen, keinen metaphysischen Unterschied glauben. Alles ist unterschieden, aber nur so mäßig, daß die Natur von allem in allem enthalten, daß, burschlos ausgebrückt, alles ein einziger Schwamm ist, im Verstande auch Unverstand und im Unverstandigen immer noch Verstand steckt.

Also in solchem Sinne ist die ganze Welt eine Arbeit und die menschliche nur ein spezieller Theil der unioersalen. Es wäre logische Beschränktheit, das Objekt der Dekonomie nicht „bis in die Puppen“ generalisiren zu wollen; es wäre konfus, bei solcher Generalisation es bedenken zu lassen und nicht zur Unterabtheilung, nicht zur Spezifikation fortzuschreiten. Die menschliche Arbeit ist eine Unterabtheilung, die wieder untergetheilt ist in Sklavenarbeit, Frohnarbeit und Lohnarbeit. Letztere ist derjenige partikuläre Theil, der uns speziell interessiert, den ich, der Logik wegen, Dir im Zusammenhang mit dem Unioersum zeige.

Die Arbeit der Konkurrenzgesellschaft theilt sich — in freie Arbeit, die sich selbst lohnt und meist von Richtsthurn geleistet wird, und — in „freie Arbeit“ (mit Güntelstücken), die sich nicht lohnt, sondern gelohnt wird und Lohnarbeit heißt.

Daß so von der Arbeit, die sich selbst lohnt, gesagt wird, sie sei verächtlich von Richtsthurn, klingt paradox und ist doch verständlich, wenn Du aufmerkst, wie vom Ertrag der nationalen Arbeit die effektiven Arbeiter per Kopf einen erbärmlichen und die Industrieritter einen solch riesigen Antheil davontragen.

Zunächst jedoch laß uns absehen von den Unterabtheilungen der Konkurrenz-Arbeiten und im Auge behalten, daß sie mit aller menschlichen Arbeit und mit der Natur zusammenhängen, davon Theil oder Abtheilung ist. Es ist das besonders um deswegen hervorzuheben, weil ökonomische Konfusionsräthe, wenn später vom Rechte die Rede ist, diesen natürlichen Zusammenhang als Mittel gebrauchen, um unsere Werththeorie konfus zu machen, welche namentlich von Marx in glänzender Weise klargestellt wurde.

Arbeit schafft Produkte. Naturarbeit schafft willkürmachende Räume, Gräser, Sonnenstrahlen und andere kostenlose Dinge, während Menschenarbeit (natürlich mit Hilfe der Natur) werthvolle Produkte schafft. So gibt es denn keine reinen menschlichen Arbeitsprodukte, sondern all unsere Arbeit muß sich mit dem Naturmaterial gleichsam chemisch verbinden. Derart gewinnt die menschliche Arbeit materielle Form und läßt sich aufspeichern. Aufgespeicherte Arbeit nimmt in der Dekonomie einen hohen Rang ein, besonders weil sie als Mittel dient, die lebendige Arbeit immer ergiebiger zu machen.

Die Eintheilung der menschlichen Arbeit in gegenwärtige, lebendige und vergangene, todte, aufgespeicherte ist eine logische Operation, die zur ökonomischen Erhellung dient. Die todte Arbeit liegt nicht nur in materiellen Stücken umher, sondern hat auch geistige Formen. Die Erregungenschaft an größerer Einsicht in den Naturprozeß, die verbesserten Arbeitsmethoden u. c. ist alles aufgespeicherte Arbeit. Du darfst nicht glauben, daß zwischen geistiger und körperlicher Arbeit kein Unterschied sei, aber auch nicht glauben, derselbe sei so exakt, daß man irgend ein materielles Stück Arbeit haben könnte, das nicht mit dem Geiste verquickt, oder irgend eine intellektuelle Einsicht, die nicht stofflich geworden. Nicht nur Papier und Druckerschwärze, auch alle Instruktionen, welche der Meister dem Lehrling mündlich erteilt, sind aufgespeicherte Arbeiten unserer Vorfahren.

Reine Logik, lieber Sohn, die in der ersten Serie den Zusammenhang von Geist und Bein behandelte, handelt in diesem zweiten Theile von

geistigen und körperlichen und anderweitigen Arbeits-Zusammenhänge, den sie in Gattungen und Arten, in Abtheilungen und Unterabtheilungen trennt und theilt, um das Ganze als ein Ungetheiltes darzustellen.

Mit der Arbeit hängt auch der Reichtum zusammen. Die Natur ist weder reich noch arm. Wenn wir von Ländern sprechen, die von Natur reich sind, ist damit nur der Reichtum gemeint. Länder wie Rußland und der Westen der Vereinigten Staaten besitzen viel Naturvermögen und wenig ökonomisches, sie besitzen wenig aufgespeicherte Arbeit.

Der Brombeeren pflückt, arbeitet, auch wenn er die Beeren unmittelbar in den Mund steckt. Solche Arbeit ist eine unproduktive. Indes ist sie nicht so ganz unproduktiv, weil sie das leistet, was schließlich Zweck aller Arbeit ist, sie nährt, labt, ergötzt den Arbeiter, sie stillt sein Bedürfnis. Der Brombeerenpflücker wird produktiv, wenn er rascher oder mehr pflückt, als er konsumieren mag. So schafft er an einem Tage Nahrung für zwei, also Borrath für den kommenden Tag, er speichert auf. Die Aufspeicherung, die Füllung seiner Tasche mit Beeren, die am nächstfolgenden Tage als Nahrung dienen, macht es ihm möglich, diesen folgenden Tag der Jagd eines Rehbocks zu widmen, der ihm Unterhalt für 8 Tage gewährt wird. Um einen Rehbock zu jagen, muß man etwas in der Tasche haben. Bierschick, ja! läßt sich der Bock schmecken, bevor sich Hunger einstellt. Aber das wäre unerschöpfliche Ausnahme. Die Regel fordert vorgegebene, aufgespeicherte Arbeit im Saß. So also speichert sich mit Hilfe produktiver einträglicher Beerenpflücker ein Bock auf, der 8 Tage vorhält, der dann als Mittel dienen mag, weitere Borräthe anzuhäufen, zu dauern, zu wehen u. c. Da steht, die aufgespeicherten Werthe enthalten aufgespeicherte Arbeit.

Die Anbahnung von Reichtum oder Arbeitsprodukten ist ein ökonomisches Erfordernis, um aus barbarischer Arbeit, die von der Hand in den Mund lebt, zivilisierte Arbeit zu machen, die ein menschenwürdiges Dasein verleiht oder wenigstens verleiht könnte. Alle Arbeit ist produktiv, jedoch ist die allerproduktivste die menschenwürdigste.

Die höchste Produktivkraft unserer Arbeit ist wesentlich eine historische Ertragskraft. Wir sehen vom Anfang der Geschichte die produktive Kraft der Arbeit beständig wachsen, so daß niemals die Welt eine solche Arbeitskraft, eine solche Ertragskraft gekannt hat, wie diese ist, welche uns heute in Erfahrung steht. Diese wachsende Produktivkraft ist nur möglich durch stetig aufgespeicherte, vorgegebene Arbeit, durch moderne Arbeitsmittel.

Lohnarbeit ist nur möglich, wo die Arbeit produktiv ist, wo sie mehr leistet als kostet, mehr produziert als konsumiert, wo sie mehr hervorbringt, als zum Unterhalt des Arbeiters erfordert ist. Zur Lohnarbeit gehört die Produktion von Mehrwerth. Der Arbeiter, der nicht mehr Beeren pflücken kann, als er zu seiner Nahrung bedarf, kann nicht für Lohn arbeiten, kann seinem Käufer keinen Mehrwerth schaffen. Lohnarbeit ist nur möglich zufolge historisch erworbener Produktivkraft.

Ich bitte Dich nun, Deinen D. George, „Fortschritt und Armut“, nochmals zur Hand zu nehmen und das erste Kapitel nochmals zu durchlesen, wenn möglich auch ein drittes Mal, weil hier schon die Mängel vorhanden sind, welche sich in den späteren Kapiteln beständig wiederholen. D. George vermag die Verhältnisse der freien Konkurrenz, die Verhältnisse der heutigen Wirtschaft nicht hinreichend zu durchschauen, weil er sie nicht hinreichend zu trennen weiß, weder vom Betrieb, aus dem Robinson noch von der Kunstwirtschaft und dem Kleinbetrieb, aus dem sie sich geschichtlich entwickelt. Dem Amerikaner mangelt das Ergebnis der deutschen Philosophie, die Kogel, welche die Phasen der Geschichte trennt, ohne den Zusammenhang zu zerreißen.

J. Diezgen.

Sozialpolitische Rundschau.

Paris, 20. Februar 1884.

— Die Armee. Je mehr die soziale Nothwendigkeit und die innere Kraft der Bourgeoisie schwanden, desto mehr suchte diese nach äußeren Stützen ihrer zusammensinkenden Herrschaft. Daher die wachsende „Reaktion“ in den Kreisen der Besitzenden, daher die wachsende Ohnmacht des Liberalismus gegenüber der Kirche, daher auch seine wachsende Fortschrittlichkeit für die Armee. Die Kirche und die Armee sind ebenso unentbehrliche Hülfsmittel der modernen Gesellschaft geworden, wie sie die des antiken Roms, des verfallenen sozialen und politischen Systems, gewesen sind. Nur unser „heerliches Kriegsheer“ schwärmen heute nicht nur konservativ und Rationalistisches, sondern auch Fortschrittler und „Demokraten“: feimen von ihnen fällt es ein, für das Wohlwollen einzutreten oder es auch nur zu erwähnen, was sie wollen, ist dies etwas geänderte Organisation des stehenden Heeres, die es billiger macht. Die ganze Armeefrage ist für sie aus einer eminent politischen zu einer reinen Geldfrage herabgesunken, zu einer Geldfrage in doppelter Beziehung. Einestheils finden die bürgerlichen Demokraten, daß man denselben Effekt billiger erzielen kann als bisher, andererseits aber finden sie es entsehrlich, daß dem Adel allein das Recht zustehen soll, seine

Söhne auf Kosten des Volkes als Offiziere zu versorgen: wenn das Volk schon so viel zahlt, wollen wir doch auch unseren Antheil mit an dessen Ausbeutung haben; die Bevorzugung der Adligen muß aufhören!

So rufen Richter und Genossen, und sie rufen es um so lauter, je mehr die Ueberproduktion an Intelligenz steigt, je schwerer es der Bourgeoisie wird, ihre Söhne zu versorgen. Die bürgerliche Demokratie kämpft heute nicht mehr gegen das stehende Heer, sondern nur um ihren Antheil an demselben.

Die „Frankfurter Zeitung“ kämpft diesen Kampf natürlich mit, und als gefundenes Fressen schlägt sie in einer ihrer neuesten Nummern einen Artikel der „Kühnener „Allgemeinen Zeitung“ aus, in welchem der Militärschriftsteller v. Wiede gegen das Verhältniß zwischen der Zahl der adeligen und der bürgerlichen Offiziere in der Armee zu Felde zieht. Eine Stelle in diesem Artikel interessiert auch uns, sie handelt von dem wachsenden Einflusse des Strebertums in der Armee:

„Diese Herren“, sagt Wiede von den Strebern, „die gewöhnlich aus den Kreisen des armen Hofadels nicht allein in Preußen, sondern auch in vielen norddeutschen Kleinstaatcn stammen, suchen ihre Erfolge möglichst auf dem Paradeplatz der Hofe und streben durch elegante Toiletten, theure Pferde und vornehm sein mollenendes Benehmen zu erzielen, wie sie sich gewöhnlich auch mehr als Tänzer für Prinzessinnen, Arrangeure von Festen, Veranfallter opulenter Diner oder Soupers, als durch irgendwelche militärische Tüchtigkeit auszeichnen pflegen. Im Generalstab, wo wirkliche Kenntnisse und Verdienste verlangt werden, sind diese eleganten Streber nur äußerst selten zu finden, desto mehr trifft man sie als Adjutanten von Prinzen und anderen Fürstlichkeiten oder auch bei den Stäben der Divisionen und Brigaden, die theilweise im Frieden als Sinecuren zu betrachten sind. Da es derartigen Offizieren an einer gehörigen Portion Dreistigkeit selten zu mangeln pflegt, sie oft sehr intrigant und eifrig bemüht sind, ihre angeblichen Vorträge möglichst glänzen zu lassen, so erreichen sie zum Nachtheil des Heeres leider nur zu häufig ihren Zweck, werden im Avancement durch verschiedene Beförderungen begünstigt, auch mit dem sogenannten „Suppen-“ oder „Hoforden“ dekoriert und ihnen ungleich tüchtigeren Kameraden von der Linie vorgezogen. Gerade unter diesen äußerlich zwar oft glänzenden, innerlich aber hohlen und minder brauchbaren Offizieren trifft man die eifrigsten und thätigsten Gegner des Eintritts der Bürgerlichen in die Offizierskorps der Armee an. Durch den so unmaßig gesteigerten Luxus in Allem und Jedem und dem immer zunehmenden Materialismus auch in den Reihen der Offiziere hat leider die Zahl dieser „Streber“ und vornehmen „Salon-Offiziere“ sich im letzten Jahrzehnt ganz bedeutend vermehrt. Die eigentliche Kriegstüchtigkeit des Heeres wird zwar im Großen und Allgemeinen nicht wesentlich von ihnen geschädigt, denn dazu ist ihre Anzahl doch zu gering wie ihr Einfluß zu unbedeutend und die noch überwiegenderen besseren Elemente in den Offizierskorps halten ihnen das Gegengewicht, im Einzelnen stiftet sie aber oft vielen Schaden an und versperren besonders Offizieren ohne Geburt, Vermögen und Familienprotektion ein schnelleres Avancement und eine Würdigung ihrer Fähigkeiten. Glücklicherweise ist, wie allgemein bekannt, der Kronprinz von Preußen ein entschiedenem Gegner aller dieser künstlichen, äußerlich eleganten, annehmenden und auf ihre aristokratischen Namen oder einflußreichen Protektionen poßenden Offiziere, behandelt sie stets mit verdienter Nichtachtung, gehißt ihr Wesen mit scharfem Spott, und so darf man mit Recht hoffen, daß ihre Zahl in Zukunft wieder abnehmen und ihr böser Einfluß geschwächt wird.“

Dieses Artikel ist und natürlich sehr gleichgiltig. Der Kampf um Offiziersstellen und „Suppenorden“ geht das Proletariat nichts an, er ist ein hässlicher Streit der Besitzenden. Ob derjenige, der den „gemeinen Soldaten“ anschaut und schuhriegelt, und derjenige, der das nach seinem Rechte ringende Proletariat mit blauen Bohnen speist, ein Krieger oder ein Bürgerlicher, ein Vater der „Kreuzerhebung“ oder der „Frankfurterin“ ist, das kann und ziemt gleichgiltig sein.

Ein anderer Umstand ist es, der uns von Wichtigkeit erscheint, ein Umstand, wie es dem mildernden Herrn v. Wiede wider Willen entfällt: die einseitige Förderung preußischer Armeeoffiziere in der Besetzung begriffen.

Nicht die militärische Tüchtigkeit entscheidet über die Stellung in dem Offizierskorps, sondern das unwissende anmaßliche Strebertum. Das ist eine Tatsache, und wenn Herr v. Wiede sich bezieht, aus „patriotischer“ Gründen hinzuflüßeln: „Die eigentliche (!) Kriegstüchtigkeit des Heeres wird zwar im Großen und Allgemeinen (!) nicht wesentlich (!) von ihnen geschädigt“, so deutet er durch diese lahme Verlautbarung nur die Verlogenheit an, in welcher er sich befindet.

Die Größe der hohenholzerischen Monarchie beruht auf zwei Säulen: einer tüchtigen Bureaucratie und einer tüchtigen Armee. Beide sind heute untergraben.

Bismarck selbst hat nach Möglichkeit gearbeitet, jeden tüchtigen Charakter von den höheren Stellen zu befehlen und seine Kreuzzüge haben

es ihm nach unten nachgemacht. Von der Bureaucratie wurde das System auf die Armee übertragen. Die Offiziere, welche die großen Schlachten geschlagen haben, sind im Aussterben, und was nachkommt, das ist ein Trupp von Kommodanten, nicht von Soldaten. Armee und Bureaucratie Preußens eilen mit Riesenschritten einem Zustande der Korruption, der Fäulnis entgegen, wie er bereits einmal, am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts dazwischen bestanden, und wie er durch die Schlachten von Jena und Auerstädt und deren Folgen so grell beleuchtet worden. Die Hoffnung, der Kronprinz werde diesem Niedergange Einhalt gebieten, ist eine illusorische. Er wäre dazu nicht im Stande, selbst wenn er es wollte (bekanntlich ist von einem Willen bei ihm überhaupt nicht die Rede). Mag er die bürgerlichen Offiziere den aristokratischen gleichstellen, die einen verstehen das Strebertum ebenso gut, wie die anderen, und der Bogantismus ist zu tief eingewurzelt (wie auch die „demokratische“ Presse beweist). Es ist die allgemeine Korruption der herrschenden Klassen, von der auch die Armee ergriffen worden ist, und der sie sich nicht mehr entziehen kann. Ein zweites Jena naht, wenn der Bau, den die Hohenzollern aufgerichtet, nicht schon früher zusammenbricht.

— Der Krieg mit Amerika. Der „große“ Landwirth von Baryn ist schon seit Langem nicht gut auf die amerikanische Republik zu sprechen, deren landwirtschaftliche Konkurrenz den Ertrag seines zusammengefaßten Vermögens zu schmälern droht. Der Reichstag hat ihm freilich landwirtschaftliche Zölle aller Art bewilligt und die Praxis der Zollbehörden hat ein Weiteres gethan; aber die amerikanische Konkurrenz ist zu mächtig, um nicht alle diese Hindernisse zu beseitigen. Dabei die Wuth des Reichstages, die sich, da er den Vereinigten Staaten nicht so wie dem „Erbsfeind“ jenseits des Rheins nach Laune den Krieg erklären kann, in Flegelzügen und Beleidigungen der verschiedensten Art äußert.

Die letzten Tage haben uns nicht weniger als drei Proben dieser „genialen Diplomatie“ gebracht. Am 14. Februar brachte die „Norddeutsche Allgemeine“ einen Artikel gegen die Vereinigten Staaten, der an Unverschämtheit nichts zu wünschen übrig ließ; dann erschien im Berliner „Fremdenblatt“ ein Artikel gegen den amerikanischen Gesandten in Berlin, in welchem diesem ganz unerblickt Mangel an Ehrlichkeit vorgeworfen wurde; und endlich beleidigte der „eiserne“ Kanzler durch das Repräsentantenhaus der Union, indem er eine Kundgebung desselben zu Ehren Lasfers, welche dem Reichskanzler zur Uebermittlung an den Reichstag zugedacht war, einfach zurückwarf.

Wir schwärmen bekanntlich nicht für Lasfer, wir sind auch der Ansicht, daß der gesetzgebende Körper der Vereinigten Staaten etwas Vernünftigeres hätte thun können, als anlässlich des Todes eines bereits politisch Todten an den deutschen Reichstag eine Adresse zu senden; aber darum handelt es sich nicht, sondern um die Beleidigung, welche Bismarck durch die trüblich zurückweisende der Adresse einer besondern Ration ganz grandios angethan, um den Mangel auch nur äußerlichen Anstandes, den er dadurch an den Tag legt. Daß der Akt auch eine Demüthigung für den deutschen Reichstag ist, kommt nur so nebensächlich in Betracht; der ist zu spät schon geschah, und er nimmt sie ruhiger hin wie der Reichstag, der doch mitunter knurrt. Darum liegt auch die liberale Presse nicht, aber die Lämmelei gegen eine fremde Nation, die erscheint ihr denn doch zu stark, und es überläßt sie ein Gefühl der Scham, das sie denn auch in verschiedenen Zeitartikeln schüchtern Ausdruck gibt. Aber, meine Herren Liberalen, halt Ihr diese Lämmelei nicht groggen jagen? Daß Ihr nicht unzulänglichem rühmend an Eurem großen Ort hervorgehoben, daß er recht „utgermanisch“ grob, ohne jede Spur von „wälscher“ Sitte sei? Daß Ihr ihm nicht zugehört, so oft er sich ein Unanständigkeits gegen das französische Volk erlaubt? Ihr habt jede seiner Flegelzügen gegen die Sozialdemokratie in den Himmel erhoben. Ihr habt es bewundernd erzählt, wie er als Student verurteilt, die ihn nicht geteilt, mit Biergläsern den Schädel prügelte? Er thut jetzt nicht Schlimmeres, als er damals gethan. Bismarck's Gemeinheit ist stets bis an die äußersten Grenzen gegangen, und Ihr habt dafür gesorgt, daß diese Grenzen recht weit sind, daß er Alleinherrscher Deutschlands nach Innen und nach Außen ist und höchstens aus Wasserstrahlen austretet kann, wie es ihm beliebt.

Der Amerikaner brauchen wir uns natürlich nicht anzunehmen, da werden auch die Unerschämtheiten des preussischen Junkers schon die geübte Antipathie finden. Rein, was das Vorgehen Bismarck's erst in's richtige Licht setz, das sind die Rückwirkungen desselben auf die deutschen Arbeiter. Bismarck hat den Vereinigten Staaten aus Vaunne und Proklamirung den Krieg erklärt, war nur den Zollkrieg aber dieser wird, wie jeder andere, auf Kosten der Arbeiter geführt. Quers hat er die Preise der Lebensmittel in die Höhe gebracht und provoziert dieselbe dazu, der deutschen Industrie den amerikanischen Markt zu verschließen, das heißt: Tausende von Arbeitern brodlos zu machen.

Erhöhung der Lebensmittelpreise und gleichzeitige Einschränkung der Arbeitelogelegenheit, also Hunger und Elend für unzählige Arbeiterfamilien das begehrt Bismarck. Daß seiner Allgewalt, leichtsinig heraus — aus hablicht. Aus Hablicht verkaufen im vorigen Jahrhundert

Wenn Ludwig II. vernünftig wäre, würde er sicher ob dieser Nach des Kapitalismus noch Sozialist!

Die feststehenden Bauten, die er aufgeführt hat und deren Zinseverminderung schon ausgefallt ist, haben ungeheure Summen verschlungen. Der König hat nicht weiterbauen können, und es haben in Folge dessen zahlreiche Arbeitsentlassungen stattgefunden. Nicht bloß das Großhospital, auch das Nordwest wird vom König angegriffen. Er hat für sein Bett sich einen goldenen Vorhang von einem Münchener Meister machen lassen, den er noch heute schuldig ist: ein Zehner Gold steht im Verbleiben. Die Bedienten erhalten ihren Lohn oft erst vierzig Tage nach dem Ersten — es ist kein Geld in der Kasse!

Ein gewöhnlicher Sterblicher wird bei solcher Verdrücktheit unter Knechte gestellt, und der Pöbel? Die Münchener „Patrioten“ haben in ihrer Klugheit darüber berathschlagt, aber sie wagen es natürlich nicht, gegen den König vorzugehen!

Wie es, um unsere Diagnose zu beenden, mit dem Verstande Ludwigs II. aussieht, mag der eine Umstand beweisen, daß er den wichtigsten aller Laster der Habsburger, nämlich die Anwesenheit eines tüchtigen Dieners an der gekrönten Leuchte nicht zugeht. Die, welche ihm nicht zu Willen sind, werden sofort entlassen; die anderen werden glänzend entschickelt. So hat er Jodex 30,000 Mark als Schmeizegeld erhalten. So wirtschaftet man mit beim Stenens, das richtige Volk! Die wilde Brimst des Königs ist nicht zu stillen! Die sonst Waitressen, so werden hier männliche Gelehrte gehalten.

Ein anderer Beleg für den Wahnsinn ist die Thatsache, daß ein Diener, der in Angade ist, vor dem König nur in schwarze Kleider erscheinen darf. Ganz Ludwig der Verrückte!

Schäuf wahrscheinlich, nach dem Krankheitsbild zu urtheilen, leidet der König an allgemeiner fortschreitender Lähmung. Bereits sind bei ihm Sprachstörungen eingetreten, er kann nur noch lautes und o wunderbare Ironie des herrschenden Systems! — die Umgehung des Königs darf auch nicht zu ihm sprechen. Der Verkehr wird schriftlich vermittelt. Die solchen Kranken eigentümliche Fress- und Sauglust ist auch Ludwig eigen. Er verzehrt ungeheure Quantitäten Fleisch und ist ein Gewohnheitstrinker, der die feinen Liqueure raschenweintrinkt. Seine ritzige Gehalt gleicht einem Takt, so sehr hat er sich an gemässelt!

Charakteristisch sind auch die Begründungen, die er ausspricht. Erred die gemeinsten, raffinstenst Begriffe benutzend er, in stiller Ritzrud an Tude und Gewaltthätigkeit; denn sein Charakter ist durchaus pedant.

Ludwig II. ist Bankrott an Körper, an Geist, an Sittlichkeit! Wann wird das bayrische Volk über den König die Konfurs verhängen?!

Bajuvarier.

Beuilleton.

Das Haus Wittelsbach.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Könige.

I. Ludwig II.

Motto: Sine ira et studio.

(Ludwig II.)

Solange byzantinische Zustände bestehen, solange wird es auch Schein- geschichten geben. Derjenige Historiker, der seine Pflicht, ein treu abge- spiegeltes Bild der Thatfachen zu liefern, erfüllen will, ist heute, unter dem Druck der rohen Gewalt, gezwungen, sein Wissen in Aufstände zu publizieren. Was der großen Masse des Volkes noch fehlt, ist die Kennt- nis der Dinge, wie sie sind. Dabei sei einmal die monarchische Komödie erkannt, wissen sie, daß dieser König da nur ein Mensch ist, fällt die andächtige Scheu, dann beginnt unsere Saat zu reifen.

Das Haus Wittelsbach, vor Allen sein Chef, König Lud- wig II., ist es, dem wir heute unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Ludwig II., den die saule Presse, den das ganze Ordnungsgedindel als Helden, als Kunstfreund, als Staatslenker preist, ist in Wirklichkeit ein Wahnsinniger. Er ist, um den Kunstausdruck der Fremden zu gebrauchen, „erblich belafert“, das heißt, in seinem Geschlecht sind bereits Weltschmerz, Genie, und diese furchtbare Erbschaft lastet auf ihm und dem Volke.

„Und wir er nicht ein solch hoher Patron, daß längt er im Jrenhaule!“

wie es im „Neuen Wintermärchen“ heißt. Ludwig I., ein böshafter Ty- rann, dem zum Nero nur die Macht fehlte, war bereits nahe an der Grenze des Wahnsinnes. Der Bruder des jetzigen Bayernkönigs, Prinz Otto, sitzt in seinem Schlosse in Schleißheim, ein gefährlicher, tobstichtiger Irre, der seine Wärter mißhandelt und seinen prinzipalen Schadel an den gepolsterten Wänden seiner Zimmer vergeblich einzu- nenen verliert: Fürstenthöne haben den Vorzug, als Wahnsinnige eigene Herrenhäuser zu besitzen und ihren aus dem Schweiß des arbeitenden Volkes destillierten Gehalt weiterzugeben.

„Unser“ Ludwig nun, nach seinem ganzen Thun und Treiben beurtheilt, ist so toll wie sein Bruder, aber aus Gründen der „Staatsraison“ darf er es nicht sein. Denn mit ihm steht eine ganze Armee von Schmarogern, mit seiner Entmündigung würde die augenblicklich herrschende Hof- und Regierungsklique verchwenden, um einer anderen Platz zu machen; denn die Opposition am bayerischen Königshofe ist nicht besser. An ihrer Spitze steht Prinz Luipold, der sehnstuchvoll auf das Erbprinzen- lauer und mit allen Mitteln gegen seinen „geschalteten“ Verwandten kämpft. Wenn zwei Spitzhüben sich in den Haaren liegen, so plaudern sie ihre Geheimnisse leichter aus. Und so ist, durch verschlungene Ränke, allmählig eine solche Fülle von Thatfachen über den „jungfräulichen König“ ans bekannt geworden, daß wir nur einige, gutverbürgte, recht prägnante Fälle anführen wollen.

Professoren und Duren sind stets für Geld zu haben, hat ein gekrönter

Kollege des Wittelsbachers einmal gesagt. Es ist richtig. Denn in allen Tonarten wird der gläubigen Welt von bezahlten Knechten durch Wort und Schrift verhandelt, daß „Seine Majestät ein gewaltiger, originaler Geist“, daß er „ganz sicher ein Genie“ sei. Als solches sucht er die tiefste Einsamkeit auf, nur um in der großartigen Ruhe der Gebirgs- natur tiefgründige Betrachtungen über des Volkes Wohl anzustellen, ver- grade er sich in seine Schloffer.

Das ist eine Lüge, eine der Millionen von Lügen, welche dem be- hüteten Balle von den schlaunen Herrschenden erzählt werden.

Ludwig II. leidet an hochgradigem Verfolgungswahn- sinn, dessen Hauptanzeichen eben diese Scheu vor den Menschen, die drückende Angst vor etagedildeten Gefahren ist. Auf dieser Thatsache ruht die ganze Macht der geliebten Oberparassiten, die in den Minister- sesseln sich bereit machen. Die in wunderbarer Reinheit ausgebildete Wahn (Wahnsinn) des Königs wird dazu ausgebeutet, ihn von jeder Berührung mit Anderen als keinen Gefährlichen und deren Gefahren, vom Rath bis zum Bedienten herunter, fernzuhalten. Die verberberische Thätigkeit dieser „Stützen der Ordnung und Sittlichkeit“ nähert geradezu den schon hoch genug emporlodenden Wahnwitz des Königs.

Er lebt den größten Theil des Jahres fern von München, auf ein- samem, sorgsam geschützten Schloß; er verbringt sich in die abgelesenen Zimmer; von seinen Zwangsvorstellungen geparimirt, die ihn überall Feinde sehen lassen, hat er Nacht ruhlos umher. Ist er in München, so haust er abgepariert, in der Heißluft, nur in geschlossenem Wagen und in rasendem Walopp durchluft er den Hofgarten, in dem während der Anwesenheit des Königs überall die Bildhauer der Gensdarmen zu sehen sind. Denn seine Minister haben ihm „zum Schutze gegen die Sozialdemokraten“, man höre und staune, diese Bewachung als notwendig nachgewiesen. Nicht zufällig ist es, daß seine ver- trauesten Räthe stets höhere Polizeibeamte und Staatsanwälte gewesen sind.

Reichmann, der frühere Minister des Innern, ist heute Chef der Polizei. Feilich, der jetzige Minister, ein tüchtiger Lump, der allem Ansehen nach ebenso im Solde Preußens steht, wie sein würdiger Genosse Rothig, Wallisch in Sachen, war Polizeidirektor. Sein Kabinet- sekretär (ein Vertrauensposten como il faut) wird der Polizeiratshilfe Piffier, Dirigent der politischen Polizei, ein rücksichtsloser, kein Mittel scheuernder Streber. Piffier, der Sohn eines armen Lehrers, heute durch eine Geldheirat mehrerer Millionen, Besitzer des Borsenbuzars, zeichnet sich durch Brutalität und Grausamkeit bei der Sozialistenjagd aus; aber er hat noch andere liebenswürdige Eigenschaften aufzuweisen. Sein eigen- er Schmecker Schmecker, den er um sein Erbtheil bestohlen, kann ein Liebchen von seiner Verwandtenliebe singen.

Die Piffier'schen Millionen sind neben dem Polizeicharakter dieses Burschen das Hauptmotiv zu seiner Verurteilung gewesen. Denn der König selbst an einer tollen Verschwendungswuth. Er will Lud- wig XIV. nachahmen, hat Millionen vergeudet und steckt tief in Schulden, so tief, daß er gar nicht mehr Bestzer seiner Schloffer, sondern nur noch der Kisterntheater des Baron Hirsch ist, der allerorten seine Siegel hat anlegen lassen. Der Landeskönig der Schuldklase des Weltkönigs — ein köstliches Bild!

deutsche Fürsten ihre Unterthanen zur Bekämpfung Amerikas, aus Habgier bezieht die Fürsten des neuen deutschen Reiches Amerika, um das Geld des deutschen Volkes in Geld umzusetzen: im vorigen Jahrhundert nannte man das die Schenkung eines Systems, das zum Salgen reis ist, heute nennt man es: Sozialreform.

Das Zentrum und die Demokratie. Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen der letzten Zeit ist das Hervortreten einer katholisch-demokratischen Opposition in den Kreisen der Zentrumswähler, wie dies u. A. die jüngst vom Dortmunder ultramontanen Verein an das Zentrum gerichtete Mahnung, sich nicht mit den Konservativen einzulassen, bezeugt hat. Darob arges Entsetzen in den Konservativen Kreisen. Es ist ein wahres Vergnügen, zu lesen, wie z. B. Konservatoren schreiben: „über diese „betäubende“ Tatsache wimmert „Das das katholische Volk“, schreibt er, „je länger der Kulturkampf währt, immer mehr demokratisiert wird, wie jetzt wieder gelegentlich der Dortmunder Adresse an das Zentrum sich herausstellt hat, unterliegt keinem Zweifel. Das Zentrum hat seit Jahren große Noth, diese Elemente darniederzuhalten. Der „Westfälische Kurier“ schreibt, es herrsche die Heilung des freisinnigen Aebels sucht Bruder Stöcker in der Herstellung des kirchlichen Friedens. Der neue „Luther“ verlangt den Gang nach Canossa! Und ist es natürlich sehr gleichgültig, was die katholischen und protestantischen Pfaffen untereinander ausmachen — über die Folgen des „kirchlichen Friedens“ dürften sie sich jedoch einer Täuschung hingeben. Die Ansicht, daß Berechtigungen einer Bevölkerung demokratische Gesinnungen einträufeln könnten, ist zwar eines Hezapostels vollkommen würdig, sie ist jedoch ebenjowenig original als richtig. Der demokratische Zug in den katholischen Rheinländern bestand schon vor dem Kulturkampf. Das Zentrum hat ihn nicht durch seine Opposition geschaffen, sondern es hat ihn vermöge seiner Opposition für sich ausgeübt. Die demokratischen Elemente — und es sind das größtentheils Arbeiter, also im Grunde demokratische Elemente — hören mit dem Augenblicke auf, dem Zentrum Heeresfolge zu leisten, als dieses aufhört, oppositionell zu sein.

Die jetzige demokratische Opposition in den katholischen Kreisen ist nur eine Folge des Niedergangs des Zentrums mit der preussischen Regierung, ist eine Folge der Vorbereitungen des „Friedens“. Sie würde noch eine ganz andere Stärke erlangen, wenn dieser Frieden wirklich geschlossen würde.

Nügen also nur Staat und Kirche Frieden machen, wir haben dabei nur zu gemüthen, wie es überhaupt historische Notwendigkeit ist, daß jede Veränderung des Bestehenden in letzter Linie aus der revolutionären Partei zu Gute kommen muß. Jede Wendung Bismarcks, ob nach rechts oder nach links, agitirt für uns, und ebenso jede Wendung des Zentrums. Nügen also ihre „diplomatischen“ Verhandlungen ihren Fortgang nehmen.

Die reaktionäre Klasse. Im sächsischen Landtage wurde am 11. und 12. ds. Mts. das neue Knappschafts-Gesetz beraten, das nach dem ursprünglichen Regierungsentwurf den Bergarbeitern so ziemlich alle die spärlichen Rechte vorenthielt, welche das — die Knappschaftskassen betreffende — Reichs-Knappschaftsgesetz den übrigen Arbeitern gewährt. Unsere Genossen stellten sich im Interesse der Bergarbeiter von vornherein auf den Standpunkt des Reichsgesetzes. Die Kommission brachte auch nach dieser Richtung hin verschiedene Verbesserungen an, blieb jedoch in vielen, zum Theil sehr wesentlichen Punkten hinter dem Reichs-Knappschaftsgesetz zurück. Bei der zweiten Beratung des sächsischen Gesetzeswurfs an den beiden genannten Tagen stellten nun unsere Genossen im Landtag eine Reihe von Anträgen, welche sämtlich darauf hinausliefen, den Bergarbeitern solche Rechte und Vortheile zu sichern, wie das Reichsgesetz sie den übrigen Arbeitern zuerkent.

Wohlan: nicht ein einziger dieser Anträge fand die Majorität, die meisten wurden entweder gar nicht unterstützt oder erhielten außer den sozialdemokratischen keine einzige Stimme. Für den Antrag auf wöchentliche Lohnzahlung erhob sich sogar Niemand (außer den Antragstellern), so daß derselbe gar nicht zur Abstimmung kommen konnte. Und dabei behauptet diese Sippe, wie erregten Anzüglichkeiten!

Die sächsischen Kammerfortschrittler haben nun auch von ihrem Partei-Oberhaupt, Herrn Eugen Richter, einen Zuspruch bekommen — den Gestirnt kann man nicht sagen, da der Kadaver nicht der eines Leibes ist, sondern eines nur in paucis der Stimme ihm etwas ähnlichen Thieres. Herr Eugen hat in öffentlicher Volksversammlung in Plauen erklärt, außerhalb der sächsischen Fortschrittspartei sei ein solches Monstrum, wie der Schred (siehe Antrag in Sachen der Steuerrestanten, einfach unmöglich. Einen noch heftigeren und empfindlicheren Zuspruch haben die Herren aber in der sächsischen Kammer selbst erhalten. Als nämlich am 12. ds. der Antrag Schred zur Beratung kam, erklärte der konservative Referent (Müller, Soldat) die einschneidendsten Bestimmungen des Antrages (der ein förmlicher Gesetzesvorwurf ist) für reaktionär! Das sollte noch! Selbst den Konservativen zu reaktionär! Graufamer konnten die Fortschrittler nicht gemüthet werden.

Bei Beratung des Stats des Janern im sächsischen Landtag kam auch die Affäre Schmidt vor. Der Regierung wurde nichts erspart; und es ging sehr stürmisch her. Herr v. Rottitz-Wallwitz war in argen Schwülitäten. Doch er war ja der Majorität sicher, und da mochte die „Moral“ zum Teufel gehen! Wir berichten in nächster Nummer über die interessante Sitzung, die auch sonst manches Bemerkenswerthe bot.

Genosse Max Regel ist nach zehntägiger Haft wieder entlassen worden, weil sich die gegen ihn erhobene Anklage als durchaus haltlos erwies. Diese war so hienloher Art, daß dies jedem nur einigermaßen vernünftigen Menschen von vornherein klar sein mußte. War da ein Blat (ein Dierleibogen grob) am Dresdener Rathhaus am hellen Mittag aufgestellt worden, auf welchem eine konfuse Aufzählung an die „Parteisgenossen“ geschrieben war, die Steuern zu verzweigern. Unterzeichnet war es: „Das geheime Exekutiv- und Verschönerungs- (1) Komitee.“ An demselben Tage waren in die Briefkästen der Stadt Jettel geworden worden mit der Aufschrift: „Nur Blut kann unsere Noth sühnen. Das sozialistische Exekutiv-Komitee.“ Dergleichen Anklagen konnte nur von der Polizei ernst genommen werden. Sie ließ die Handchrift des Blattes und der Jettel mit der Regel's verglichen — wie? kam sie aus den — und der schwächerhändige amtliche Scheinvergleicher that ihr den Gefallen und erklärte „mit Gewissheit“, daß Regel der Verfasser der geheimen Schenkungen sei. Daraufhin wurde dieser verhaftet und, wie erwähnt, zehn Tage lang in Haft gehalten, obgleich er ein Nichts nachweisen konnte und die Handschriften nur von einem amtlichen Schriftensvergleicher, nicht aber von einem normalen Menschen für gleich betrachtet werden konnten!

Die Sache würde, wenn Alles ehlich zugegangen wäre, auf eine Dummeit schließen lassen, wie wir sie selbst der sächsischen Polizei nicht zumuthen können. Herr, einen Scheuren könnt Ihr mich schimpfen, den Dummkopf verbißt ich mir!“ sagt der Rohr im „Jingo“. Denselben Gammertrost trauen wir auch der sächsischen Polizei zu, und sie wird es sicher für schmeicheltender halten, wenn wir die Verhaftung Regel's nicht ihrer Dummeit, sondern ihrer Niedertracht zuschreiben.

Diese Verhaftung ist unseres Erachtens ein gemeiner Racheakt, wie sie in Sachsen nichts Ungewöhnliches sind. Die Sozialdemokratie ist den Herren unangenehm geworden, sie hat sie während gemacht, und da sie nicht im Stande sind, ihr im offenen Weisthums die Stirne zu bieten, so greifen sie irgend einen Sozialdemokraten heraus, um an ihm ihr Rächen zu fühlen. Die Verhaftung Regel's ist eine Handlung ohnmächtiger Wuth, nichts weiter.

Die bairische Kammer hat die Anträge der Herren Kehler und Genossen auf Beschränkung der Berechtigungsrechte angenommen, und zwar haben Kehler und Libereals in bunter Reihe einmüthig für dieselben gestimmt. Ein spanischeres Stück von Klaffenlegung ist kaum denkbar. Der Pfaffe Maltbus würde darüber errotten, denn er sähe sich übertrumpft. Der Prole-

tarier wird dem Zuchthäuser gleichgestellt — zum Schutze des Privateigentums!“ wie der Freiherr von Hasebrädel jagte.

Also eine so scheußliche Einrichtung ist über Privateigentum, das es zu seiner Erhaltung der vollständigen Selbstständigkeit des Proletariats bedarf? Wahrlich, der Uebermuth des Pfaffen und Junkerthums und die Erbarmlichkeit des Liberalismus ist eine hochgradige, daß ein derartiges Gesetz zu Stande kommen konnte. Dasselbe gibt der Gemeinde das Recht des Einspruchs gegen die Berechtigung unter anderen Fällen aus:

§ 3: „wenn der Mann oder die Frau zu einer Zuchthausstrafe oder wegen Verbrechen oder Vergehens gegen die Sittlichkeit oder wegen Diebstahls, Unterschlagung, Betrugs, Hehlerei, Fälschung, Gaulei oder innerhalb der unmittelbar vorhergehenden drei Jahre wegen Arbeitsscheu, Landstreicherei oder Bettels verurtheilt worden ist und seit Abkündigung oder Nachlass der Strafe drei Jahre noch nicht verfloßen sind.“

§ 5: „wenn der Mann oder die Frau innerhalb der unmittelbar vorhergehenden drei Jahre öffentliche Armenunterstützung beantragt oder erhalten hat.“

Und so weiter. Ein reizendes Stück „Sozialreform“. Nur auf eine Bestimmung haben die Herren Gesetzgeber vergessen: „Wer Geld hat, kann sich so viel Frauen halten, als er bezahlen kann.“ Doch nein, diese Bestimmung eigens zu verlassen, ist nicht notwendig, sie hat bereits Gesetzeskraft erlangt als — Gewohnheitsrecht.

Daß zur Vertheidigung einer solchen Vorlage der haarsträubendste Blödsinn und die kraffteste Unwissenheit aufmarschirten, ist selbstverständlich. Alles wurde jedoch überboten durch den „Patrioten“ Walter, der pathetisch ausrief:

„Wenn wir zugeben, daß die Menschen sich fort und fort vermehren, dann werden gewiß die Sozialdemokraten schließlich das Uebergewicht bekommen.“

Daß die Sozialdemokraten das Uebergewicht bekommen, wenn die Menschen sich vermehren, das glauben wir auch — aber wir glauben kaum, daß die Vermehrung der Menschheit von der Erlaubniß des Herrn „Vollkornretzer“ Walter abhängt. So wie die Sozialdemokraten vermehren sich auch die Menschen im Allgemeinen, wenn's nicht auf gezieltem Wege geht, auf ungeschickem, um also der Vermehrung der Menschheit und der Sozialdemokratie Einhalt zu thun, bleibt für Herrn Walter nichts anderes übrig, als sämtliche Proletarier kastriren zu lassen. Der Gedanke muß den bawarischen Patrioten, um so sympathischer sein, als sie von ihren großentheils landwirthschaftlichen Beschäftigungen her gewöhnt sind, auch ihre anderen Lastthiere kastriren zu lassen, damit sie nicht ungebührig werden und ruhig stehen. Also verurtheilt! Es ist das einzige Mittel, auch der Sozialdemokratie zu erwahren.

Juristische Seiltänzererei. Unserem Genossen Frohne ist von der Kasseler Regierung im Jahre 1879 die Erlaubniß zur Verbreitung von Druckschriften genommen worden. Im verfloßenen Jahre nun ließ er im Selbstverlage sein Buch über die „Entwickelung der Eigentumsverhältnisse“ erscheinen, jedoch durch andere Personen vertrieben; vorher hatte er bereits Subskriptionslisten verhandelt. Grund genug, um wegen Uebertretung des Verbots der Kasseler Regierung angeklagt zu werden! Das Kasseler Landgericht hat denn auch in der Verhandlung am 15. Februar entschieden, daß der Verlags einer Verbreitung des Buches gleichkomme; fernerhin, daß jede Verbreitung einer Druckschrift dem Angeklagten verboten sei, auch die von Subskriptionslisten oder Quittungsformularen!

Da ist es ihm sicher auch verboten, irgend Jemandem seine Listenkarte zu überreichen. O weiser Daniel!

Vollkornweisheit. Die Postverwaltung von Kagnit hat das fernere Erhalten eines dafelst herausgegebenen, in lithauischer Sprache geschriebenen Blattes mit der Notizung verboten: sie verleihe es nicht; und könne es daher nicht zensuriren. Nun, wenn in Deutschland einmal alle Publikationen verboten werden sollten, welche die Polizei nicht versteht, dann wird unsere Nationalliteratur ziemlich dürrig ausfallen.

Oesterreich. Die Extreme verdrängen sich. In zwei sehr verschiedenen Gesellschaftsklassen graffirt jetzt der moderne Aberglaube, der Sybilismus: unter den Arbeitern Nordböhmens und der hohen und höchsten Aristokratie und dem Hof in Wien. Die Arbeiter können zu ihrer Entschuldig die Unbildung vorbringen, in der man sie aufwachsen ließ, sowie die entsehrliche Ueberarbeit, die, verbunden mit der mangelhaften Ernährung, das Gehirn blutarm macht, nervöse Zustände herbeiführt und Bistionen und ekstatische Erscheinungen begünstigt. Endlich den Umstand, daß die „Gebildeten“, nämlich die Fabrikanten es sind, welche diese neue „Weisheit“ bei ihnen eingeschürgert haben.

Ueberarbeit und mangelhafte Ernährung dürften jedoch an dem Hof der Habsburger kaum vorkommen. Wenn die „höchsten Herrschaften“ trotzdem dem Unsinne nachgeben, so kann man die Erklärung nur darin suchen, daß sie über gewöhnliche Menschen erhaben, also unvernünftig — geschickelt sind und daher für überdimensionale Geister ein Verständnis besitzen, welches uns „ordinären“ Menschen völlig abgeht.

In der That ist der österreichische Hof seit mehreren Jahren, namentlich in Folge der Bemühungen des Baron von Helldach, das Stellbildern von „Höhen Betrüger“, Medien genannt, welche die diversen Majestäten, Erbprinzen, Fürsten u. weidlich zu schreipen verstehen — am Geldbedürftig nämlich.

Es gleicht dies Treiben ganz dem, welches im vorigen Jahrhundert, unmittelbar vor der französischen Revolution, in Frankreich herrschte — wie erinnern an Sagittos, der nach 1785, vier Jahre vor Ausbruch der Revolution, am französischen Hofe vergöttert wurde.

Nur von Zeit zu Zeit dringt über das sinnlose Treiben der Beherrscher Oesterreichs eine Kunde in weitere Kreise: nämlich stets dann, wenn irgend ein Gaukler sein Tauschspielersüchchen nicht ganz geschickt gemacht hat und als Betrüger entlarvt worden — gewöhnlich, nachdem er die „höchsten Herrschaften“ Jahre lang an der Nase herumgeführt hat. Eine solche „Enttarnung“ ist auch kürzlich wieder vorgekommen, wie die Blätter voll Bewunderung für den Habsburger melden. Das Beste bei der ganzen Geschichte ist der Umstand, daß das inkarnate „Medium“ politzellisch ausgewiesen wurde: Herr Graf Taffe glaubt doch nicht, daß auch Ritternate auf den gesunden Menschenverstand unter das Ausnahmegezet fallen? Da könnte es in den höchsten Regionen recht stille werden.

Unser waderes österreichisches Bruderorgan, der Brünner „Volkstrend“ bringt an der Spitze seiner neuesten Nummer folgende „Erklärung“, die wir angesichts der Wichtigkeit der Vorkommnisse in Oesterreich vollinhaltlich bringen:

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Oesterreichs, die sich im Oktober 1882 auf dem in Brünn abgehaltenen österreichischen Arbeitertage auf Grund des auf demselben angenommenen Programmes konstitirt hat, sieht sich in Anbetracht der in Wien sich mehrenden, von gewissenlosen und wahnwichtigen, im Solde der Reaktion stehenden Fanatiker angeführten anarchischen Attentate veranlaßt, festerlich dazulegen zu protestiren, als hätte dieselbe auch nur das Geringste mit denselben gemein.“

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hat seit allem Anfang die anarchischen Fanatiker bekämpft, weil ihre Kampfweise jedes sittliche und moralische Moment entbehrt; weil sie in demselben nichts weiter erblickt, als nur eine verbeßerte Form des Jahrtausende währenden Kampfes, den die Verdorrenwelt aller Schattirungen gegen die Gesellschaft führt und der auch, obwohl reich an persönlichen „Siegen“, bis heute die Gesellschaft nicht im Geringsten ökonomisch verändern konnte, und wodurch die Bestrebungen der ehrlichen Arbeiterschaft im großen Maße geschädigt werden, da durch das tolle Treiben der Anarchisten die Arbeiterchaft in den Augen der verschiedenen Gesellschaftsklassen als eine Räuberhorde erscheint.

Der anarchischen Taktik, die in Oesterreich von einer gewissen Seite gethätigt und groß gezogen wurde — die diesbezüglichen Enthüllungen bleiben der nahen Zukunft vorbehalten — ist es zu danken, daß wir heute bereits vor der Frage des Seins und Nichtseins der öffentlichen Propaganda für sozialistische Ideen stehen. „Daß die „Führer“ der Anarchisten durch ihre Thaten bewußt

gegen die Interessen des arbeitenden und nothleidenden Volkes handelten, steht über allen Zweifel erhaben, sowie auch, daß sie vorzüglich zu Ausnahmemaßregeln provoziert, um dadurch gegen die ehrliche Sozialdemokratie und die unter ihrer Fahne kämpfende Arbeiterschaft einen Vernichtungsschlag zu führen. Viele von jenen, die unter den gegenwärtig bestehenden Ausnahmeständen zu leiden haben, sind als Opfer anarchischer Verführung zu betrachten und es trifft die Urheber, die im vollen Bewußtsein ihrer Handlungen stets zu Thaten“ aufforderten, die Verachtung aller denkenden und ehrlichen Arbeiter.“

Das ist eine entschiedene Stellungnahme, die unsere vollste Zustimmung findet.

Frankreich. Die allgemeine Aufmerksamkeit wird im jetzigen Augenblicke von den Enthüllungen Clemenceau's in Anspruch genommen. Angesichts der Unversämtheit, mit der die Opportunisten den Radikalen vorwerfen, sie gefährdeten die Republik, erklärt und beweist jetzt der Führer der äußersten Linken in seinem Blatte, der „Justice“, daß, als man im Mai 1873 vor der Verschönerung der Monarchisten gegen die Republik stand und zu befürchten war, Mac Mahon werde einen Staatsstreich inszeniren, die radikalen Elemente in der Kammer wie im Volke es waren, deren entschlossene Haltung die monarchistischen Verschönerer erschreckte und von ihrem Vorhaben abstecken ließ.

Was sich 1873 vorbereitete, es war dasselbe, was sich 1871 abspielte: der bewaffnete Protest der radikalen Republikaner gegen die monarchische Verschönerung.

Und doch, wie verschieden das Urtheil über die beiden Proteste! Dieselben Politiker, welche nicht genug Worte des Abshenes gegen die Erhebung der Kommune finden können, ja, welche zum großen Theile möglichst dazu beigetragen haben, diese Erhebung niederzuwerfen, streiten sich jetzt um die Ehre, an der Vorbereitung der Erhebung theilgenommen zu haben, die Gambetta und Clemenceau 1873 im Schilde führten, und die, so wie die der Kommune, von Paris hätte ausgehen und so wie diese sich gegen den Versuch einer monarchischen Restauration hätte richten sollen!

Aber freilich, der Zustand der Kommune von Paris im Jahre 1871 führte zu der Herrschaft des sozialistischen Proletariats — und das ist ihr „Verbrechen“ in den Augen der erdumtanten „republikanischen“ Politiker. Aber, wäre es 1873 zu einer monarchischen Schilderhebung und, als deren Folge, zu einem gegen sie gerichteten Aufstand in Paris gekommen, wäre das Resultat ein anderes gewesen, wie 1871? Hätten auch anfangs die Herren Gambetta und Clemenceau die Fäden in der Hand gehabt, sie wären ihnen entglitten, und es wäre die Leitung der Dinge so wie 1871 in dem Maße von den bürgerlichen auf die proletarischen Elemente übergegangen, als die Lage eine erzwungene wurde. Es gibt heute nur eine Klasse, die bereit ist, mit ihrem Herzblute die demokratische Republik zu vertheidigen: das ist das arbeitende Proletariat. Dieses Proletariat ist aber heute überall ein sozialistisches — wenn auch noch nicht überall bewußt. Nur das Proletariat hat heute den Willen und die Macht, die demokratische Republik, wo es gilt, zu vertheidigen oder zu erobern.

Nur als sozialistische Republiken können also die bestehenden Republiken sich erhalten, nur der Sieg des Proletariats wird den Monarchien den Garaus machen. Jede wirklich republikanische Bewegung muß heute ebenjowenig zu einer proletarisch-sozialistischen werden, wie jede proletarische naturnotwendig eine republikanische ist.

Der siebente französische Nationalkongress wird zu Neu-Bairg vom 29. März bis 7. April d. J. stattfinden. Die Tagesordnung ist folgendermaßen festgesetzt:

1. Soziale Statistik (Zahl der Produktionskräfte, Stand der Industrie, Zahl der Unternehmungen und der Arbeiter, Höhe der Löhne, Preis der Lebensmittel und Wohnungen u. c.).
 2. Die politische Lage.
 3. Die Veränderungen, die in der Organisation der Partei vorgenommen werden müssen, um sie wirksamer zu gestalten.
 4. Die Entwicklung der Parteipresse und der anderen Agitationsmittel.
 5. Die Arbeiterpartei vor, während und nach (?) der Revolution.
 6. Die internationale Arbeiterschaft; die Länge des Arbeitstages; die Konkurrenz der auswärtigen Arbeiter; das Verbot der Nachtarbeit; der internationale Kongress zur Behandlung dieser Fragen.
- Die Fragen sind alle bedeutungsvoll und bedeutungsvoll ist auch die gegenwärtige Lage Frankreichs. Das arbeitende Proletariat scheint dermaßen, daselbst bald eine entscheidende Rolle zu spielen, denn die ökonomische und politische Situation zeigt sich immer mehr so. Um so wichtiger werden die Beschlüsse von Montargis sein und um so wichtiger die Aufnahme, die sie bei den Massen finden.

Wäre es gelungen, einen Schritt weiter zu thun in der Organisation einer Arbeiterpartei, die mit allen den klembürgerlichen Ueberbleibseln gebrochen hat, welche vermöge der revolutionären Tradition in Frankreich noch so stark sind. Unsere französischen Brüder können unserer warmsten Sympathien sicher sein.

England. Herr Bradlaugh, der gegenwärtig in einer Reihe von Vorträgen den Sozialismus zu „vernichten“ sucht, ist moralisch gezwungen worden, die Herausforderung mehrerer unserer englischen Genossen auf Veranstaltung einer öffentlichen Disputation über den Sozialismus anzunehmen. Diese Disputation wird jedenfalls ebensicher für unsere besten Propaganda maßen, als den bereits im Schwinden begriffenen revolutionären Nimbus des großen „Atheisten“ vollends vernichten.

Ein Glaubensbekenntniß. Wir finden in der „Arbeiterstimme“ folgendes kurze und kernige Sprüchlein, das hiermit auch unseren Lesern mitgetheilt sei:

„Mein Glaubensbekenntniß. 1) Ich glaube an den Sozialismus oder an die Erloßung der Menschheit aus den Fesseln des Kapitals.“

2) Ich glaube an das Ausschören der modernen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und an die Gemeinamkeit aller Interessen des gesellschaftlichen Lebens.

3) Ich glaube auch an die Beseitigung der Militär- und Klassenherrschaft als Tyrannen des Lebens, denn was einen Anhang hat, muß auch ein Ende haben! Amen. G. F. *

Die jüngste Eigenthumsbesessene. Wir lesen da in einem Blättchen einen Angriff auf den Kommunismus, der sehr ergötzlich wirkt. Unter Anderem wird diesem vorgeworfen, daß er den Fortschritt unmöglich mache, da die Mehrheit des Volkes aus „Kassern“ bestche, die in einer sozialdemokratischen Gesellschaft keine Selber (!) für neue Entdeckungen und Erfindungen bewilligen würden.

Als Columbus mit seinem Amerika Projekt auftrat, heißt es da, „sagte ihn nicht bloß die „Rehrheit“, sondern das ganze Volk aus. Müßiggänger fand er wenigstens einen Menschen, der ein nicht gar so großes Brett vor dem Thure sitzen hatte, und dessen Privatmittel es ihm gestatteten, dem kühnen Entdecker wenigstens drei elende Schiffe zur Verfügung zu stellen. Danks Columbus in einer „sozialdemokratischen“ Gesellschaft gelebt, so wäre sein Projekt durch „Vollbeschluss“ freilich begraben worden, Privatthätigkeit hätte unmöglich gewesen — und Amerika wäre vielleicht noch auf Jahrhunderte hinaus unentdeckt geblieben! Profit Raubheit, Ihr Herren „Sozialdemokraten!“

So der geistreiche Artikelsschreiber. Wer ist nun dieser Eigenthumsfanatiker, der für das Privatkapital so schwärmt, daß er sich nicht scheut, uralten und längst widerlegten oder vielmehr nie ernsthaft genommenen Kohl anzuhäufeln, nur um dem Kommunismus einen Döbel zu verlesen? Ist es ein Schüler von Roscher oder Schulze-Delitzsch oder Bastiat? Ist es ein Bourgeoisidiot, welches diesen Ansinn schreibt? Nein, es ist die anarchische „Freiheit“ des Herrn Wolf in ihrer Nummer vom 26. Januar d. J. Herr Wolf ist, um einen seiner eigenen so geschmackvollen Ausdrücke zu gebrauchen, die jüngste „Eigenthumsbesessene“. Das ist übrigens nur konsequenter von ihm. Der Anarchismus, dieses Geistesprodukt unzufriedener und wild gewordener Kleinbürger, ist nur eine auf die Spitze getriebene Idealisierung der modernen Gesellschaft, und der „Kommunismus“ der Anarchisten besteht bloß in der „Freiheit“ der Selbstfabrikation für Jedermann.

Korrespondenzen.

— Glauchau, 12. Februar. Wir gemüthlichen Glauchauer halten uns für verpflichtet, infolge der Landtagsrede, welche der Landtagsabgeordnete Selbke aus Jesau bei Glauchau in der zweiten sächsischen Kammer am 11. Januar d. J. gehalten hat, eine Berichtigung zu bringen. Wir lassen zunächst die „gestrichelte“ Rede des Abgeordneten nach dem stenographischen Bericht hier folgen.

„Aber, lieber Leser, zunächst müssen wir noch bemerken, daß dieser Selbke Großgrundbesitzer und Landwehroffizier der reitenden Kavallerie ist, sonst könntest Du glauben, dieser Selbke wäre seiner Rede nach ein Jesauer ungebildeter Ochsenjunge.“

Abg. Selbke: Meine Herren! Ich habe um das Wort gebeten, lediglich um auf eine Aeußerung des Herrn Abg. Liebknecht zurückzukommen. Ich werde mich auch gegen den Herrn Vertreter der Sozialdemokratie (von parlamentarischen Flegelgeiern!) fern halten.

(Lebhafter Widerspruch aus Seiten der Sozialdemokraten.) Der Herr Liebknecht sagt: Alle Arbeiter, insoweit sie denken können, sind Sozialdemokraten —

Präsident: Ich habe anzunehmen, daß der Ausdruck „Flegelgeier“ keiner Person dieser Kammer galt.

(Abg. Bebel: Ist aber eine solche.) Abg. Selbke: Also alle Arbeiter, soweit sie denken könnten, sind Sozialdemokraten. Wegen einer derartigen Insane —

(Auf Seiten der Sozialdemokraten: Insan! Insan!) Unterstellung muß ich zunächst meine Arbeiter in Schutz nehmen, es sind keine Revolutionäre, meine speziell nicht (ach du allmächtiger Strohsack!) und gewiß die vieler Arbeitgeber hier in der Kammer ebenfalls nicht. Ueberschneidung konstatiere ich, daß jeder ehrliche Arbeiter in einer Viertelstunde mehr für die deutsche Volkswirtschaft und die deutsche Volkswohlfahrt thut, als sämtliche Sozialdemokratieführer in ihrem ganzen Leben durch alle ihre Tiraden gethan haben.) Was haben sie geschaffen? Unzufriedene Menschen, weiter nichts —

(Abg. Bebel: Das ist auch etwas!) Was haben sie durchgesetzt? Ein einziges Gesetz, das Sozialistengesetz! Weiter nichts! Ich wiederhole und betone dies noch einmal, meine Arbeiter (Herr Selbke, du meinst gewiß deine Kühe!) nehme ich gegen derartige Unterstellungen in Schutz. Ich leide keinen Revolutionär bei mir, denn ich habe über Revolutionäre meine ganz speziellen Ansichten!

(Abg. Bebel: Sie dulden also keine?) Sorgen Sie, daß nicht durch eine ausgedehnte Redefreiheit, die in Redefreiheit ausartet, Ihnen sammt Ihren aburben und unläuteren Zielen plötzlich der Boden unter den Füßen schwindet.

(Abg. Liebknecht: Rüge es krachen!) Präsident Dr. Haderkorn: Ich mißbillige den Ausdruck „Redefreiheit“. Wenn solche vorkommt, werde ich da sein und mit sie nicht gefallen lassen.

Abg. Selbke: Ich habe das insoweit gemeint, meine Herren: wenn wir hier sitzen, um die Geschäfte des Landes zu führen, und der Herr Abg. Bebel nimmt sich heraus, ein verbotenes, von ihm edirtes Buch hier öffentlich zu empfangen und einen billigeren Preis für dasselbe in Aussicht zu stellen, daß das allerdings an den Ausdruck rufft, den ich mir gestattet, zu gebrauchen.

(Abg. Bebel bittet ums Wort zu einer persönlichen Bemerkung.) Abg. Selbke: Meine Herren! Der Abg. Selbke hat in seiner ungefähr fünf Minuten lang andauernden Rede drei stark beleidigende Ausdrücke gegen und gebraucht. Er hat von „Flegelgeiern“, von „insamer Unterstellung“ und von „Redefreiheit“ gesprochen, und dabei hat er sich gleichzeitig als Anstandsdiapostel aufgespielt. Ich glaube, ich würde mir und meinen Parteigenossen etwas vergeben, wenn ich hier weiter ein Wort gegen einen Mann sprechen wollte, der allen gesellschaftlichen Anstandsgesetzen bar ist, wie er durch diese Worte gezeigt hat.

So lieber Leser, jetzt weißt Du, wer und was Selbke ist. Das Andere denke selbst. Uebrigens, ein jeder Glauchauer Schussjunge hätte eine anständigere Rede gehalten als dieser Flegel. M. z. G.

— Kopenhagen —

Wir haben die Ehre, diesen Selbke fast tagtäglich entweder reiten oder fahren zu sehen, und es ist oft gesehen worden, daß er kraft seiner Flegel über junge Kornfelder geritten ist. Also wer ist ein Flegel? (Selbke ist ein großer Flegel.)

Selbke's Arbeiterpersonal, womit er so wichtig thut, möge hier in langer, langer Reihe folgen. Harre aus, lieber Leser: 5 Ziegelstreicher, 1 Kutscher und — nun — und eine alte Frau zum Reinigen, und wer weiß, ob da nicht noch fünf und ein halber echte Revolutionäre sind?

Aber, Herr Selbke, das hättest Du unter neun Tagen nicht ausreden sollen; die große Hälfte der Jesauer Bauern haben es oftmals öffentlich ausgeplaudert, daß Selbke von der Deonomie gar nichts versteht und auch jetzt in seinem ganzen Leben der Deonomie noch nicht einmal so viel genügt hat, als ein ganz gewöhnlicher revolutionärer Kackermann in 7 1/2 Minuten zu thun pflegt. Wie es mit seiner Deonomie steht, zeigt auch deutlich sein Viehbestand, da in Folge seiner Dummheit seine Kühe stets zeitig mit dem Tode abrücken müssen.

Der Arbeiter Schmüpler, welcher bei Selbke alt und gleichzeitig Krüppel geworden ist und dann auf's Pfaster geworfen wurde; wie steht es da mit der Zufriedenheit? Und mit Deinen Ziegelstreichern werden wir auch noch zu sprechen kommen, und werden sehen, wie es bei diesen mit den zufriedenen Löhnen steht. (Darüber ein andermal.)

Auch wir sagen, möge es krachen, aber recht bald.

Und will es gar nicht in den Kopf, daß die Rede fünf Minuten gedauert haben soll, der Schrift angemessen höchstens zwei Minuten. Es sei denn, er habe vor lauter revolutionärer Angst gestottert.

Bravo!

— Pödena. Um die Mittel ihre Zwecke zu erreichen, ist bekanntlich die Klerikel niemals in Verlegenheit gewesen. Auch der hiesige Oberparrer ist fleißig bemüht, stets neue Beweise für die Nichtigkeit dieses Sages zu liefern.

Mit Argusaugen überwacht er seine Herde und sobald ein Schäfchen Gefahr läuft, sich zu verirren, ist er sofort mit seinem Trost, in Form von Kirchendienern, Hebammen und dergleichen, auf dem Posten, um unter Anwendung jeglicher Mittel den „Verirrten“ wieder auf den „rechten Weg“ zu bringen.

So hat dieser echte Seelenhirt einern hiesigen Arbeiter, welcher mehrere seiner Kinder nicht hätte taufen lassen, mit seinem Trost so lange zugefetzt, bis Letzterer, um nur Ruhe im Hause zu haben, drei seiner Kinder, wovon zwei schon ein paar Jahre alt, zugleich in die Kirche führen und taufen ließ. Für diese Komödie wurde dem Diakonus von höchster Stelle der Titel Superintendent verliehen.

Am letzten Neujahrstag hielt ein hiesiger Genosse Hochzeit, und da er kein Verlangen nach der Kirche und ihrem „Segen“ verspürte, so glaubte er, nachdem er dem Gesez Genüge geleistet, auf dieselbe verzichten zu können.

Darin sollte er sich jedoch verrechnet haben. Anders Tags schickte der erwähnte Jünger sofort einen Trostmann mit der nöthigen Weisung zu dem Arbeitgeber, bei welchem der betr. Genosse seit drei Wochen in Arbeit steht, und dieser, ein beschränkter Mensch, welcher deshalb in diesem Falle auch keine weitere Beachtung verdient, wußte nichts anderes zu thun, als den Arbeiter rufen zu lassen und ihm zu erklären, daß, falls er sich nicht auch in der Kirche trauen lasse, er entlassen sei. Um nun jetzt hier in der schlechtesten Geschäftsperiode nicht sofort wieder arbeitslos zu werden, hat sich denn auch der Gemährte noch einmal in der Kirche trauen lassen und der Pfaffe hatte seinen Zweck erreicht.

Keineswegs dürfte jedoch diese Unerschämtheit dazu beigetragen haben, den Betreffenden in seinem Glauben an die Kirche und ihr Dogma zu stärken, da derselbe jetzt in Kürze nun auch noch in aller Form aus der Landeskirche ausgeschieden wird.

Für jenen laubenden Schwärzmittel, welcher seines behäbigen Bäuchleins und seines ziemlich großen Magens wegen hier allgemein nur mit dem

häbchen Weinamen „der Ferkelsack“ bezeichnet wird, würde es jedoch sehr dienlich sein, wenn ihm einmal das Jüdelgesetz und Staatsbürgerrecht mit „handgreiflichen“ Lettern recht deutlich auf den Rücken geschrieben würden, wobei ja auch der fette Korpus mit einigen Auszungszeichen und Gedankenstrichen bedacht werden könnte.

— Mainz, Ende Januar. (Situationsbericht.) Seit unserem letzten Berichte haben hier viele Versammlungen stattgefunden; ebenso hat sich die Partei bei der am 24. November stattgefundenen Wahl theilhaftig und scheint es daher angezeigt, auch wieder einmal im „Sozialdemokrat“ darüber zu berichten.

Im Laufe des Sommers sprachen die Genossen Bollmar und Grillenberg in sehr zahlreich besuchten Versammlungen, ersterer über die Thätigkeit des Reichstages in Bezug auf die Arbeitergesetzgebung und letzterer über das neue Krankenversicherungsgesetz. Die mit vielem Beifall aufgenommenen Referate haben ihre Wirkung bei den Arbeitern und Kleinbürgern nicht verfehlt und macht die Sozialdemokratie in allen Kreisen der Bevölkerung wesentliche Fortschritte.

Zahlreiche Versammlungen auf dem Lande haben zur Gründung vieler Filialen der freien Hilfskassen geführt und viele Arbeiter über die Gesetzmacherei der herrschenden Klassen aufgeklärt.

Am 7. November sprach Liebknecht in einer sehr großen Versammlung über Luther und seine Zeit. Der mit vielem Beifall aufgenommene Vortrag stellte den Luthererwindel in's rechte Licht und befaßte sich eingehend mit der deutschen Bauernbewegung und Luther's Stellung zu derselben. Der reaktionäre Charakter des vielgepriesenen Mannes wurde scharf beleuchtet und dargehan, daß er eher Schlimmes als Gutes über das deutsche Volk gebracht habe.

Die hiesige Presse schmeigt den Vortrag, wahrscheinlich um das damals noch nageleise Bündniß der Ultramontanen mit den „Demokraten“ und Nationalliberalen durch keinen Rippen zu trüben. Die Sozialdemokratie hat sich nämlich in Mainz eine solche achtunggebietende Stellung erworben und den Segnern, vom Sonnemännlichen Demokraten bis zum schwärzesten Ultramontanen oder verbissensten nationalliberalen Kulturkämpfer, solche Angst eingejagt, daß sich diese ganze reaktionäre Masse jetzt offiziell gegen uns vereinigt hat, trotzdem die Herren sich bei der letzten Reichstagswahl in der erbittertesten und schmutzigsten Weise bekämpften. Es ist ihnen dadurch für diesmal noch gelungen, ihre Siege im Stadtvorordnetenkollegium zu behalten, jedoch behauptete sich die Sozialdemokratie als die relativ stärkste Partei, trotz der Allianz aller Parteien gegen uns, und trotzdem daß infolge der reaktionären Bestimmungen des Wahlgesetzes der größere Theil der Arbeiter sich an der Wahl nicht betheiligen konnte.

Die Sozialdemokratie kann mit dem Resultate sehr zufrieden sein.

„Doch des Lebens ungemischte Freude Ward keinem Irdischen zu Theil!“

Und so kam es auch hier. Ein sogenannter Achtundvierziger, der sich dann und wann in der Partei herumtreibt und auch mit einzelnen Genossen auf sehr vertrautem Fuße steht, hat in Gestalt eines „Offenen Briefes“ eine Schmähchrift gemeinster Art gegen verschiedene an der Agitation betheiligte Personen gerichtet. Diese Schmähchrift fand allerdings bei Freund und Feind die gebührende Würdigung und wurde sofort von Jedermann als ein gemeiner Nacheaft bezeichnet. Herr Reichel, so nennt sich der Verfasser derselben, ist ein Individuum, das heute mit den Sozialdemokraten liebäugelt, morgen mit den Stöcker'schen Judenhejern, dann bei den nationalliberalen Bismarckandertem des Rainyer Turnvereins sich einnistet, kurz in allen Farben schillert, ohne Charakter, ohne Prinzip, ein Intrigant, vor dem ich alle Genossen warne.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß in fast allen Orten des Wahlkreises Mainz, Duppheim gute Verbindungen bestehen und die Zeit bis zur nächsten Wahl noch fleißig benutzt werden wird, um Mainz-Duppheim der Sozialdemokratie wieder zurückzuerobern.

Mit sozialdemokratischem Gruß und Handschlag! Der Nothe.

— Wicken, im Februar. Nachruf. Am 28. Dezember 1883 starb hier unter Genosse Schriftföhrer Franz Gottschaldt aus Gera nach fünfvierteljährigem Krankenlager an Kehlkopfleiden. Hier 300 Parteigenossen folgten seinem Sarge.

— London, im Februar. Die Londoner Genossen haben beschlossen, in diesem Jahre eine allgemeine Märzfeier am Grabe unseres dahingeshiedenen Lehrers Karl Marx zu veranstalten; und folgenden Aufruf in englischer Sprache verfaßt, an sämtliche Vereine resp. Klubs verfaßt:

An die Arbeiter aller Nationalitäten Londons! Bürger!

Der 18. März, der Jahrestag der Revolution, rückt heran, jener Tag, bei dessen Erinnerung die Brust des Arbeiters sich höher hebt! Auf dieser Tag doch in ihm die Erinnerung wach an die Brüder, die gekämpft, gelitten, und geduldet haben, die ihr Herzblut hingegessen, um die Befreiung des Proletariats von Despotie und Kapitalherrschaft zu erzwingen.

Bisher vergeblich! Während eine feile Söldnerarmee die Revolution im Blute erstickte, und Tausende und Abertausende in den Kerker verschmachten ließ, sah die leider noch indifferente große Masse schweigend zu, wie ihre Brüder hingemordet wurden, durch Verrath, Meineid und Wortbruch besiegt. An uns liegt es nun, daß wir uns die Frage vorlegen: Hat die Reaktion ihr Ziel erreicht?

Wir sagen nein! Denn den besten Beweis dafür legt ab die heilige Allianz der Fürsten, die gemeinschaftlich die Verfolgung aller edel denkenden Menschen betreibt und vor keinem Mittel jurückschreckt, welches ihren Zwecken dienlich ist.

Und angesichts dieser Thatfachen sollten die Arbeiter die Hände in den Schooß legen? Mit nichten! So weit die heutige Zivilisation reicht, sehen wir organisierte Arbeiter sich regen, mit dem ausgesprochenen Willen, das Joch zu zerbrechen, welches seit Jahrtausenden auf ihnen lastet. Wir sehen sie mit Begeisterung der Tage denken, an welchen ihre Väter, ihre Brüder den Kampf wagten für ihre Rechte.

So hat denn auch der unterzeichnete Verein sein Komitee beauftragt, Schritte einzuleiten, um auch dieses Jahr der Erinnerung der Märztage die Feier zu geben, welche ihr gebührt.

Wir wollen an diesem Tage der Kämpfe gedenken, die unsere Väter, unsere Brüder durchgemacht. Wir wollen aber auch an diesem Tage unserer Kämpfer gedenken, die vor und nach den Kämpfen der Revolution auf den Schlachtfeldern der Organisation und Agitation und unter dem Druck der Despotie zu Tode gehen und versorgt, theils im Gril, theils im Vaterlande zu Grunde gerichtet worden sind. Wir glauben daher, daß wir die Feier am Besten dadurch begehen, wenn wir am Sonntag den 16. März durch eine Demonstration am Grabe unseres großen Denkers Karl Marx der Welt zeigen, daß das Proletariat nicht nur versteht, seine Töbten zu ehren, sondern gewillt ist, ihrem Vorbilde zu folgen.

Wir ersuchen daher alle gleichgesinnten Vereine und Gruppen Londons, sich an dieser Demonstration in Masse zu betheiligen und das unterzeichnete Komitee zu benachrichtigen, ob und inwieweit sie sich zu betheiligen gedenken.

Sollte es wünschenswerth erscheinen, mit uns besondere Rücksprache über die betreffende Feier zu nehmen, so ersuchen wir, sich an das unterzeichnete Komitee zu wenden.

Mit sozialdemokratischem Gruß und Handschlag! London, im Februar 1884.

Der kommunistische Arbeiterbildungsverein 49 Tottenham Street, Tottenham Court Road:

Das Komitee: G. Dröge, K. Hochheim, G. Semke, D. Wildfield, A. Blum.

— Die neue Wacht am Rhein. Schlechte Verse eines jungen Zukunftsdiichters.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Die Schwertgeklirr und Hagenprall, Er braust durch eine deutsche Stadt, Drin Einer Wurst gestohlen hat. Ein Bäcker war's, der sich zum Brod Mal wünschte eine Blutwurst roth, Mal wünschte eine fette Blutwurst roth.

— Die neue Wacht am Rhein. Schlechte Verse eines jungen Zukunftsdiichters.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Die Schwertgeklirr und Hagenprall, Er braust durch eine deutsche Stadt, Drin Einer Wurst gestohlen hat. Ein Bäcker war's, der sich zum Brod Mal wünschte eine Blutwurst roth, Mal wünschte eine fette Blutwurst roth.

— Die neue Wacht am Rhein. Schlechte Verse eines jungen Zukunftsdiichters.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Die Schwertgeklirr und Hagenprall, Er braust durch eine deutsche Stadt, Drin Einer Wurst gestohlen hat. Ein Bäcker war's, der sich zum Brod Mal wünschte eine Blutwurst roth, Mal wünschte eine fette Blutwurst roth.

— Die neue Wacht am Rhein. Schlechte Verse eines jungen Zukunftsdiichters.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Die Schwertgeklirr und Hagenprall, Er braust durch eine deutsche Stadt, Drin Einer Wurst gestohlen hat. Ein Bäcker war's, der sich zum Brod Mal wünschte eine Blutwurst roth, Mal wünschte eine fette Blutwurst roth.

Doch hat er leider wenig Geld. Da ging er denn, der edle Held, Zu einem Fleischer in das Haus Und mausste eine Wurst sich raus. Doch ach das Unglück nahte bald, Es nahte in der Ragd Gestalt, Es nahte in der dicken Ragd Gestalt.

Sie kam daher von ungefähr Und sah die Blutwurst fett und schwer In unfrees edlen Bäckers Hand, Der noch damit im Hausflur stand. Sie stürzt auf ihn, er wurde bleich, Sie sah die Wurst und Bäcker gleich. Sie fast die Wurst mitamt dem Bäcker gleich.

Man rief herbei die Polizei; Doch unser Bäcker kühn und frei Schwur bei sich, seiner selbst bewußt: „Die Wurst ist rein wie meine Brust!“ „Ich hab sie im Vorübergehn „Kur wollen 'mal bei Licht beschn'n, „Kur wollen 'mal bei Tageslicht beschn'n.“

Es stand der Bäcker vor Gericht. Da stand er fest und wankte nicht. Er blieb bei seiner Rede stehn: Er hab' die Wurst nur angesehen. Der Staatsanwalt rief angeblich laut: „Ich hab's mit meinem Geis durchg'saut, „Ich hab's mit meinem scharfen Geis durchg'saut.

„Der Bäcker ist eine Ehrenmann, „Der keine Wurst nicht manken kann. „Er füllt mit Bier den deutschen Durst, „Liebt Sauertraut mit deutscher Wurst, „Allddeutschland blank und in Zivill, „Es wünscht sich solcher Söhne viel, „Es wünscht sich solcher würdigen Söhne viel!“

Des Fleischers Klage wies man ab, „Weil's nicht genug Beise gab!“ Doch den geprüfften Ehrenmann, Den armen Bäcker, nahm man dann Sofort in Dienst beim hohen Staat; Da ist er thätig früh und Abends spät.

Er ward seitdem und ist noch heut Der biedern Bürger Stolz und Freud, Er steht in Hund bei hohen Herr'n, Es hat ihn der Gerichtsrath gern, Doch jeder Wähler zittert bang Und hebt (!) bei seines Namens Klang, Und hebt bei seines bloßen Namens Klang.

Solang ein Tropfen Blut noch glüht, Noch Aitelhann den Degen zieht, Und dieses Kitters Namen klingt, Solang man auch im Städtchen singt: „Es leb' der Bäcker brav und rein, „Lieb Vaterland magst ruhig sein, „Solang noch solche wahr'e Männer dein!“

An unsere Genossen in der Schweiz.

Wir ersuchen die Vertrauensmänner allerwärts, sofort an die Expedition der „Arbeiterstimme“ zu berichten, wann und wo Versammlungen stattfinden, in denen Pankert als Referent austritt oder von denen, wie in Bern, dies zu vermuthen steht. Gegenüber der systematischen Verläumdungen dieses Herrn und seiner anarchistischen Gesellschaft ist die bloße Berichtigung in unserer Presse ungenügend.

— In Kopenhagen ist ein Weberknecht ausgedrohen. Zuzufern zu halten.

Briefkasten

der Redaktion: G. J. Jürich: Sie machen uns auf einen Artikel im „Menschentum“ aufmerksam, in welchem die „Herren Sozialisten par excellence“ angegriffen werden und behauptet wird, eine Revolution müßte bloß einen Wechsel in den Personen der Ausbeuteten und Ausgebeuteten zur Folge haben. Auf solchen Quark und einzu lassen wäre, namentlich angesichts des beschränkten Raumes unseres Blattes höchst überflüssig. Nicht überflüssig aber erscheint es uns, darauf hinzuweisen, daß das Blatt, in welchem dieser Blödsinn steht, das Organ des „Deutschen Freidenkerbundes“ ist und von Herrn Dr. Specht redigirt wird. Wir Sozialisten haben kaum Ursache, uns für ein derartiges „freies Denken“ in der Weise zu begeistern, wie dies noch manchenorts geschieht.

der Expedition: Ruprecht: Nr. 60, — A. G. u. Schff gutgebr., frühere Duttig. im Sah verstümmelt. — Nothe Raulwurf: Nr. 13, — Ab. 1. Du. u. A. G. erh. Ab. zu 7 beigelegt. — Roland: Nr. 2, — Ab. 2. Du. für J. R. erh. Alles fort. — Ein Nothe Gshn: Nr. 5, 10 Ab. 1. Du. u. Schff. erh. — Nothe Schwarzer: Nr. 4, — Ab. bis Ende April erh. Ihr Vorsatz ist unpraktisch, da weniger sicher Schneller geht's nicht. — W. G. Agr.: Nr. 1, 20 Ab. Rest 4. Du. erh. Schwab. Heiland: Nr. 8, 10 Ab. 4. Du. Porto u. Gegenw. gutgebr. Sonstiges wird besorgt. Nr. 4 am 14/2. gelöst. — Roland: Nr. 40, — u. 50, — A. G. erh. Nr. 30, 55 (Doll. 10, —) von mehreren Jigarrrenarbeitern von Oberweis Shop pr. Rgd. dtd. erh. — Nothe Vogtländer: Nr. 37, 20 Ab. 1. Du. u. Rest erh. Gewünschtes längt vergriffen. Ab. geordnet. — Felz: Nr. 70, — Ab. 4. Du. 83 erh. — Nr. 681: Nr. 4, 40 Ab. 1. Du. erh. — W. D. Jr. D.: Nr. 2, — Ab. bis Ende März erh. — Marat 2: d. fl. 5, — f. Schff. erh. — Schff. folgt. — Bruns: Nr. 110, — A. G. 4. Du. erh. Gegenw. gutgebr. Dby. Kupfer: Nr. 10, 20 pr. Ab. Rest 33 u. Ab. 1. u. 2. Du. 84 sowie Schff. erh. Nr. 6, 30 pr. Ufß. dtd. gutgebr. Anfrage brief beantw. — Der verrückte Polster aus München: Nr. 5, — u. d. fl. 1, — pr. Rgd. dtd. erh. Hl. Weiteres. — Z. R. J.: Nr. 3, — Ab. 1. Du. erh. — Schwarzer Taugenschiff: Nr. 33, 35 Ab. u. Schff. erh., Nr. 1, 11 pr. Ufß. dtd. verodt. Ab. ic. notirt. — München: Nr. 3, — Ab. 1. Du. v. Dr. Chronik: Nr. 1, 10 pr. Ufß. vom Diden dtd. erh. — Kopenhagen: Nr. 10, 70 P. Beizig. pr. 4. Du. u. Fr. 9, 30 f. Schff. erh. Postvorschuß dorthin unthunlich. Schff. folgt. — Schausfer: Nr. 4, 5 f. Schff. erh. — 2. Sch. G.: Nr. 3, — Ab. 1. Du. erh. — Kruszig: Nr. 240, — A. G. erh. Gegenw. gutgebr. — R. B.: Hbbf. Fr. 2, — Ab. 1. Du. erh. — K. J. New-Joor: Mehrbeil. u. Schff. folgen. Kvifrics erwart. Weiteres fort. — Die gemüthlichen Pfäz thater: Nr. 1, 50 dtd. erh. — Georg: Nr. 330, — A. G. Ab. ic. gutgebr. Nr. 1, 50 geben davon ab für d. g. P. — Der Bekannte: Aber R. ist hat doch den Erja erh. Sendungen nun laufend an neueste Adr. — Einbad d. Seefahrer: Wird besorgt. Begl. „Erklärung“ würde verwirrend wirken. Derartiges ist in der That in unseren Reihen „n o d n i e b a g e w e s e n“. — Aug. Deims Rainy: Senden für Fr. 3, — P. Nr. u. quittiren dtd. Fr. 5, 10 pr. Ufß. u. A. G. Fr. 7, 20. (Es 3 Dll. — Fr. 15, 30.)

Sozialistische Arbeiterpartei Amerika.

Sektion New-York.

Sitzung des Centralkomites jeden Dienstag Abends 8 Uhr in Lincoln Hall, Ecke Allen und Houston Street.

Jeden Samstag finden Versammlungen statt. Näheres siehe „New-Yorker Volkszeitung“.

Schweizerische Genossenschaftsblätter: Göttingen-Jürich.

* Dieser Bericht, der noch mehr des Interessanten enthält, ist bei Dieß in Stuttgart in separatausgabe erschienen.